



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Fünzigstes Kapitel. Uiber Demokrit und Heraklit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

Fünzigstes Kapitel.

Uiber Demokrit und Heraclit.

Die Urtheilskraft dient als Werkzeug überall, und mischt sich auch in alles. Eben deswegen nuzt ich zu diesen Versuchen, die ich hier damit mache, allerley Gelegenheiten. Wenn es eine Materie ist, wovon ich nichts verstehe, so mache ich eben deswegen damit einen Versuch, um von ferne zu erforschen, wo hindurch zu wathen seyn möchte, und wenn ich dann die für mein Maß zu groß finde, so halte ich mich am Ufer. Und diese Kenntniß, daß ich nicht durchhin kann, ist schon ein Beweis der Wirkung des Verstandes, und zwar einer, deren sie sich am meisten zu rühmen hat. Zuweilen versuche ich, ob ich nicht etwas ersehen könne, wodurch ich einem nichtigen, leeren Gegenstande eine Wesenheit ertheilen, und solchen auf Etwas gründen und mit irgend Etwas stützen und bepfählen möchte. Zuweilen laß ich diese Urtheilskraft nach wichtigem und oft versuchtem Gegenstande lustwandeln, mit dem sie, für sich selbst, nichts machen kann, und zu welchem der Weg so gebahnt ist, daß sie in fremden Fußstapfen einher gehen muß. Hierbei macht sie ihr Spiel daraus, den Weg zu wählen, der sie der beste dünkt. Und unter hundert

Fußsteigen, sagt sie, dieser hier, oder jener dort, ist am besten gewählt. Ich nehme auf gut Glück das erste beste Argument. Sie sind mir alle gleich gut, und niemahls nehme ich mir vor, sie völlig zu erschöpfen; denn ich übersehe von keinem Dinge das Ganze. Übersehen es den aber jene, die es uns zu zeigen versprechen? Von hundert Gliedern und Seiten, die eine jede Sache hat, nehme ich Eins, zuweilen, um nur ganz leise darüber hin zu streicheln; zuweilen um nur die Oberfläche aufzuritzen; und zuweilen, um mit der Sonde bis auf die Knochen zu fahren. Dann mache ich eine Öffnung, zwar nicht die weiteste, aber doch die tiefste, die ich machen kann; und dabey mag ich gern die Seiten in einem nicht gewohnten Lichte betrachten. Ich würde es wagen, eine oder die andre Materie gründlich zu behandeln, wenn ich mich weniger kenne, und mich über mein Unvermögen täuschte. So, lasse ich hier ein Wort fallen, dort werfe ich ein andres hin, als abgerissene Probchen von dem ganzen Stücke, die mir ohne Absicht und ohne Versprechungen in die Hände gerathen. Ich bin nicht verbunden, dafür einzustehen, oder mich selbst unveränderlich daran zu halten, wenn mir es anders gefällt; bin nicht verbunden, mich auf Zweifel und Ungewißeiten einzulassen, oder von meiner eigenthümlichen Form abzugehen, welches die Unwissenheit ist.

Jede Bewegung entdeckt uns dem fremden Auge. Eben die Seele Cäsars, welche sich in der Anordnung und Stellung der Schlacht bey Pharsalia sehen läßt, zeigt sich auch in der Anordnung eines Festes, der fröhlichen Muße oder der Liebe geweihet. Man beurtheilt ein Pferd nicht bloß nach seiner Kunst auf der Reitbahn, sondern auch nach seinem freyen Gange, ja selbst nach seiner Ruhe im Stalle. Unter den Berrichtungen der Seele gibt es auch niedrige. Wer sie nicht auch darin bemerkt, bringt seine Urtheile von ihr nicht aufs Reine. Und vielleicht läßt sie sich da am besten beobachten, wo sie ihren freyen Schritt geht. Die Winde der Leidenschaften fassen sie eher in ihrem höhern Schwunge; denke man sich hinzu, daß sie sich auf jede Materie ausschließlich einläßt, und sich aus allen Kräften damit beschäftigt, und immer nur mit einer allein, und nicht mit mehreren zugleich; und daß sie solche nicht nach Beschaffenheit der Materien, sondern nach ihrer eignen behandelt. Die Sachen haben vielleicht ihre eigene Zahl, Maß und Gewicht; inwendig aber in uns ertheilt ihnen die Seele solche nach ihrem Wohlgefallen. Der Tod ist schrecklich für Cicero, wünschenswerth für Cato und gleichgültig für Sokrates. Die Gesundheit, das Bewußtseyn, die Wichtigkeit des Verstandes, die Wissenschaft, die Reichtümer, die Schönheit, und ihre Gegensätze, entkleiden sich bey dem Eintritt in die Seele, und

empfangen von ihr neue Kleidung von der Farbe, welche es ihr ihnen zu geben beliebt: dunkle, helle, mittlere, einfache, schreyende, sanfte, ächte oder unächte, oder wie es jeder dieser Seelen gefällt. Die Seelen haben keine allgemeine Übereinkunft über Sprache, Styl, Regeln und Formen getroffen. Jede ist Königin in ihrem Staate. Warum sollten wir den noch Entschuldigungen gelten lassen, die vom äußern Zustande und Eigenschaften der Sachen hergenommen sind? Wir haben uns selbst davon Rechenschaft abzulegen. Unser Wohl und Weh steht bey uns. Uns also selbst, und nicht der Göttinn Fortuna, laßt uns Opfer und Gelübde bringen! Sie vermag nichts über unsre Sitten! Umgekehrt, die Sitten ziehen das Glück in ihrem Gefolge nach sich, und erziehen es in ihrer Form und bilden es nach ihrer Gestalt.

Warum sollte ich über den Alexander nicht darnach urtheilen, wie er bey Tische schwast und sein Glas Wein trinkt? Oder, wenn er Schach spielt? Denn welche Saiten sezt nicht dieses einfältige kindische Spiel in Vibration? Ich fliehe und hasse es, weil es nicht Spiel genug ist, und uns viel zu ernsthaft beschäftigt; und ich mich schäme, so viel Aufmerksamkeit daran zu wenden, als zu einer bessern Beschäftigung hinreichte. — Es beschäftigte ihn eben nicht mit mehr Nachdenken, seinen berühmten Übergang nach Indien zu berechnen, eben wie auch jenem ändern, eine neue

Fahrt zu entdecken, wovon das Heil der Menschheit abhing. Man sehe doch, wie dieser lächerliche Zeitvertreib unsre ganze Seele beschäftigt, ob er nicht alle ihre Nerven anspannt. Wie sehr die Seele hierin jedermann die Regeln angibt, sich selbst zu erkennen, und sich selbst richtig zu beurtheilen. Ich sehe und fühle mich bey keiner andern Beschäftigung so allgemein richtig, als bey dem Schachspiele; was sich dabey für Leidenschaften hervorthun! Zorn, Verdruß, Haß, Ungeduld und eine brennende Begierde zu gewinnen; und das bey einem Spiele, wobey es mehr zu entschuldigen wäre, wenn man eine Ehre darin suchte, sich abgewinnen zu lassen. Denn die überwiegende und im seltenen Grade über das Gewöhnliche besitzende Geschicklichkeit in nichts bedeutenden Dingen kleidet keinen Mann von Ehre und Verdiensten. Jedes Theilchen Zeit, jede geringfügige Beschäftigung des Menschen zeigt, wie er lebt und denkt.

Demokrit und Heraclit waren zwey Philosophen. Der Erste fand jeden Zustand der Menschheit ärmlich und lächerlich, und ließ sich deshalb niemahls unter Menschen sehen, ohne ein höhnißches Gesicht zu machen und zu lachen. Heraclit, der über eben diesen Zustand der Menschheit Mitleid und Erbarmen fühlte, zeigte darüber ein betrübtes Gesicht und Augen voll Thränen.

— — — alter

Ridebat quoties a limine moverat unum
Protuleratque pedem, flebat contrarius alter.

Ich bin mehr für die erste Gemüthsart; nicht eben, weil es lustiger ist, lachen als weinen; sondern weil mehr Selbst- und Kraftgefühl dabey ist, und sie uns härter als die andre verdammt; und mich dünkt, das wir nach unsern Verdiensten niemahls genug verachtet werden können.

Das Beflagen und Bemitleiden führt immer etwas von Hochschätzung desjenigen bey sich, was man beklagt. Worüber man aber spottend lacht, darauf legt man keinen Werth. Ich denke nicht, daß so viel Unglück darin liege, als wir Eitelkeit besitzen; noch daß wir eben so boshaft wären, als dumm; wir sind nicht so elend, als unbedeutend; nicht so bedauernswürdig, als verächtlich!

Also war Diogenes, der in sein eignes Fäustchen lachte, seine Sonne wälzte und über den großen Alexander die Nase rümpfte; der uns für Schmeißfliegen hielt, oder für Blasen voller Wind, ein bitterer und also schärferer Richter; und daher, nach meiner Meinung, gerechter, als Simon. Derjenige Simon nämlich, den man den Menschenhasser nannte; denn das, was man haßt, ist uns nicht gleichgültig. Dieser wünschte uns alles Übel an den Hals; war leidenschaftlich in dem Verlangen, uns zu verderben; floh unsern Umgang als gefährlich, hielt uns für boshaft und von Natur

verderbt. Der Andre schätzte uns so gering, daß wir durch unsre Seuchen ihn weder beunruhigen noch anstecken könnten; er vermied unsere Gesellschaft, nicht aus Furcht, sondern aus Geringschätzung unsers Umgangs: er hielt uns für unvernünftig weder zu frommen, noch Schaden zu thun. Von eben dem Schlage war die Antwort des Statilius, als Brutus mit ihm redete, um ihn in die Verschwörung wider Cäsar zu ziehen. Er fand das Unternehmen gerecht, aber er fand die Menschen nicht werth, daß man sich ihrenthalben die geringste Mühe gäbe! Das stimmte überein mit der Sittenlehre des Hegesias, welcher sagte: der Weise müsse nichts thun, als für sich, um so weniger, da Er allein würdig sey, daß etwas für ihn geschähe. Und mit der Meinung des Theodoros: es sey ungerecht, daß der Weise sich für's Wohl seines Vaterlandes wage, und daß er die Weisheit in Gefahr setze für Narren. Kurz, der Mensch ist nicht nur ein lachendes, sondern auch ein eben so lächerliches Thier.
